



Vom Imaginieren eines Raumes –

Das postkoloniale Indochina als literarisches Konstrukt

Die Dissertation basiert auf dem Verständnis des Raumes der ehemaligen Kolonie, das ausgehend von der Geographie und damit insbesondere der dazu gehörenden Disziplin Kartographie noch heute einen spürbaren Einfluss auf die Erinnerung an diesen Teil der Geschichte hat. Die Sicht auf Territorien, die nicht natürlich gegeben sind, sondern von politischen Prozessen geformt werden, hat insbesondere in Bezug auf Kolonien eine aktuelle Brisanz, denn sie spiegeln den Umgang mit der Vergangenheit des eigenen Landes wider.

Die Aufarbeitung der französischen Literatur Südostasiens hat zwar vereinzelt in kleinen Schritten begonnen, aber der Fokus liegt nach wie vor hauptsächlich auf den Texten der Kolonialisierung. Diese Forschungslücke soll mit dieser Arbeit geschlossen werden.

Die Literatur ab 1984, die durch die Publikation von Marguerite Duras' „L'Amant“ eingeläutet wird, bringt ein anderes Verständnis mit, das sich formal und inhaltlich von der vorherigen Rezeption abgrenzt. In dieser postkolonialen Phase der Aufarbeitung findet in Abwesenheit der eigenen Erinnerungen ein imaginäres (Re-)Konstruieren Indochinas statt.

In der Analyse der postkolonialen Indochina-Dichtungen in der Überschreitung zu anderen literarischen Formen und zu anderen Medien wird das Oszillieren zwischen Geschichtswissenschaft und so genannter Fiktion deutlich. Mediale Grenzen verflüchtigen sich beim Überschreiten nicht einfach. Andere Textgenres, Fotografien und Filme stehen, wenn sie aufeinander treffen, in einem Spannungsverhältnis, das sich nicht ohne weiteres auflösen lässt.

Die Diskussion um räumliche und mediale Imaginationspraktiken wird von einem Rahmen umschlossen, der eine Verortung von Indochina in heutigen kulturpolitischen Ritualen und damit verknüpft in literarischen Diskursen einschließlich ihrer Differenzierung voneinander vornimmt. Die Literatur hilft dabei, denn als Narrationsform erleichtert sie die Identifikation. Sie bricht mit der simplen zeitlichen und charakterisierenden Linearität der Historiographie und füllt die ehemalige Kolonie mit (fiktiven) Leben. Auch wenn Krisen und Kriege sich als ständiger Kommentar in die Menschheitsgeschichte einschreiben, ist ihr Anschreiben gegen das Vergessen eine Form des „continuer“ und der Hoffnung. Als revitalisiertes Diskussionsobjekt eines Austausches zwischen Lebenden macht sie Hoffnung darauf, irgendwann das Töten zu verhindern.